

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 22

Artikel: Olivia
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und seinem brüchigen Gespann mitten in den schattigen Winkelgässchen wieder. Zwei dicke Frauen standen in seiner Nähe und lutschten munter schmatzend ein undefinierbares Gemisch von roter, weisser und giftgrüner Gelati zwischen leicht beschmutzten Waffeln. Scheinheilig trat ich zu der Gruppe und sagte: «Du hast da, scheint mir, recht rasch wieder frische Ware besorgt, Caro, he?»

«Man tut, was man kann», gab er mürrisch und etwas verlegen zur Antwort.

«Und darf ich dich bitten, mir auch eine Portion zu verkaufen?»

Einen Augenblick schien er zu überlegen, indem er sich an seinen Gerätschaften zu schaffen machte.

«Sei mir nicht böse, Signore», erklärte er dann, «aber ich möchte dich darauf aufmerksam machen, dass diese Gelati ... dass die Gelati ... nun ja, wollt Ihr wohl machen, dass Ihr in Eure Küche kommt, verschleckte Weibsbilder, die Ihr Euerem Mann das sauer verdiente Geld mit Eurer Naschhaftigkeit durchbringt! Fort, fort mit euch, damit der Signore nicht sieht, wie ihr euch wieder versündigt!»

Die Frauen schauten ihn erst verwundert an, machten dann aber doch nach kurzem Gruss gutmütig, dass sie weiterkamen. Jetzt lehnte sich der alte Schlaukopf vertraulich vor und sagte:

«Nun ja, Signore — was sollen es diese Hennen wissen, dass die Gelati heute nicht gut ist, he? Ich

würde dir, da du doch mein Freund bist, nicht raten, von ihr zu essen!»

«Warum denn?» fragte ich spöttisch. «Ist die Essenz etwa nicht gut?»

«Ich staune über deine Klugheit Signore — die Essenz ist tatsächlich diesmal minderwertige Ware!»

«Und die Milch?»

«Schlechte Milch, Signore, ganz schlechte Milch! Weder frisch noch schmackhaft. Gar nichts für dich, Signore!»

«Und sind vielleicht auch kleine Steinchen dabei und etwas Strassenkot?» schloss ich mein erheiterndes Examen lachend ab. «Was glaubst du, Caro?»

Da verklärten sich die Züge des alten Gelati-Verkäufers zu einem schier feierlichen Unschulds lächeln. «Signore», flüsterte er, und der wunderbarste ennetburgische Schalk leuchtete für eine Sekunde in seinen demütigen Augen auf, «Signore — du wirst es doch einem armen, alten Mann nicht übelnehmen, wenn er zuweilen etwas ungeschickt ist und bei der Zubereitung seiner Gelati einmal, aber wirklich nur ein einziges Mal etwas Sand und Strassenstaub mit in die Masse bekommen hat? Sieh, wir sind Menschen allzumal, und jedem kann einmal ein Missgeschick passieren ...»

Olivia

Frieda Schmid-Marti

Markt im Fischerstädtchen Finale Marina. Der Himmel spannt sich wie blaue Seide über dem Wasser. Das Meer flimmert und schimmert. Verlassen liegen die Barken am Strand.

Aber im Städtchen wogt Leben. Volk drängt sich zu den Buden, die dicht gereiht in den Gassen aufgeschlagen sind. Fisch und Wein, Oel und Frucht, Käse und Gemüse, billiger Tand, an dem begehrliche Mädchenaugen haften, alles liegt kunterbunt durcheinander geschichtet, in hohen, spitzulaufenden Reihen türmen sich Chianti-Frascati und Brachettoflaschen neben wundervollen Trauben, auf denen der bläuliche Hauch der Reife liegt. Da wird geschrien und gemarktet, gefeilscht

und beteuert. Ein widerlicher Geruch von Fisch und faulendem Obst, von Schweiss und Unrat füllt die Gasse, schwelt über den Köpfen.

Es geht auf den Mittag. Die Hitze brütet in allen Ecken. Der Handel wird flauer, das Ausrufen der Ware dringlicher. Hier schreit einer Fische aus, da einer Schuhe, dort einer Gebäck. Schwärme von Fliegen haften daran. Hier zerstößt einer Tassen, leimt sie wieder mit unheimlicher Geschwindigkeit, mit dem allerbesten, neu erfundenen Colla Italia.

Da schlägt ein zerlumptes Weib Karten und weissagt die Zukunft, dort spielt ein dunkler, schöner Mensch in wallenden Locken die Hand-



Sommerwolken

Photo Ernst Brunner

harmonika. Er spielt meisterlich eine alte, schwermütige Weise, in der jäh und unvermittelt die Freude aufspringt. Die Melodie ist aufwühlend und beglückend zugleich. Mädchen und Burschen umstehen den Spieler, Jugend mit feurigen Augen und raschen Gebärden. Sie singen und scherzen, und ihre Augen reden die uralte Sprache, die stumm und geheimnisvoll den Menschen zum Menschen zieht.

Hier war es, dass ich Olivia Giambetta zum erstenmal sah. Sie hatte die rassigsten Beine von allen Mädchen im Städtchen. Ihr Kleidchen war kurz und reichte bis zu den Knien. Ihr Antlitz war schmal und schön, mit feinen, hochgezogenen Augenbrauen, der Körper schlank und dunkel. Nicht weit von ihr stand der junge Fischer Carlo Panizza. Er nickte dem Spieler Beifall und schielte heimlich nach den Mädchen, nach Olivia ... Aus seinen Augen glühte der Wunsch, zu ihr hinzueilen, aber er hielt an sich. Von den schmalen Schultern des Mädchens flatterte das rote Seidentuch, das er ihr geschenkt hatte. Es brannte auf ihrer dunkelkanteten Haut wie der Purpurnmantel der Mutter Maria in der Kapelle zu Loano.

«Caria mia», flüsterte er innig, seufzte und strich sich die schwarzen Haare aus der Stirne.

Und drüben, in den Ring der Zuhörer gekeilt, stand noch einer: Garbarino Romolo. Er starre finster vor sich hin. Seine Faust umpannte das silberne Kruxifix, das er eben vom alten Gerulamo erhandelt hatte für sein Mädchen, für die Olivia. Sie hat ihm gestern gesagt, dass sie ihm gehöre, ihn liebe sie allein ...

In den Bagni Doria ist abends Tanz. Weit geöffnet stehen die hochbogigen Flügeltüren. Die Kapelle spielt feurige Weisen. In hohen Spitzgläsern schäumt der Süsswein, ein goldener Frascati aus den Weinbergen Roms. Die Mädchen nippen eisgekühlte Orangeati und feuchten die trockenen Zungen.

Farbige Pyjamas und grelle Trikots glänzen neben bunten Uniformen, weisse Strandanzüge neben saloppen Badekostümen. Carabinieri und Offiziere, Bersaglieri und Doganieri, alles tanzt. Hier an der Küste ist der Tango so gut zu Hause wie anderswo. Freude und Farbe füllen den Raum.

Olivia Giambetti wiegt sich in den Armen Tito Durbettis. Sekundenlang tauchen ihre heissen Augen in die seinen. Sie lehnt sich an den Burschen. Nach einer kleinen Weile schlägt sie die Augen auf und sieht Tito an. Sie wendet ein wenig den Kopf, lächelt und flüstert:

«Tito ...» Am schmalen Bande hängt ihr das silberne Kruzifix vom Halse, Giacomas Geschenk.

Giacomo wartet mit fliegendem Atem hinter der Säule auf sein Mädchen. Er lauscht hinüber, erhobenen Hauptes, die Hände zwischen den Knien zusammengepresst.

«Sacramento», knirscht er und bahnt sich einen Weg durch die Menge. Er fasst wild nach Olivias Hand und befiehlt:

«Tanze mit mir!» Olivia gehorcht und tanzt.

Plötzlich hält er an und herrscht das Mädchen an: «Komm! Ich habe zu reden mit dir.»

Sie verlassen das schwüle Gewölbe und treten hinaus, in die sternenklaire Nacht. Willenlos folgt das Mädchen. Stumm nehmen sie den Weg nach der Küste.

Olivia, mitten aus dem Taumel des Tanzes gerissen, hütet den Verdruss, macht andächtige Augen und sagt sanft:

«Was willst du von mir, Giacomo?» Trotzig schliesst der Bursche die Lippen und blickt sie an, finster und verzweifelt.

«Fi, che sudiceria! che bassezza!» schreit er wild auf.

Da gewahrt er einen Schatten hinter sich. Es ist Carlo, der ihnen lautlos nachgeschlichen ist. Carlo tritt auf die beiden zu. Er erkennt Olivia und weicht betroffen zurück.

Jetzt wendet sich Giacomo jäh zu dem Mädchen.

«Welcher von uns beiden, sag?» Olivia wird weiss im Gesicht. Aber sie fasst sich rasch und lacht. Lacht silbern und sagt:

«Welcher von euch beiden morgen nacht mehr Fische fängt, dem gehe auch ich ins Netz ...»

Zwischen Loano und Albenga liegen Carlos und Giacomas Fischerhütten. Beide rüsten tags darauf zur Schicksalsfahrt. Carlo Panizza tut seine Arbeit still, in andächtiger Versunkenheit, inbrünstig der einen Hoffnung hingegeben. Am Morgen war er in der Kapelle San Marco und befaßt sich und seine Fahrt dem Schutz der liebenden Gottesmutter.

Giacomo fiebert. Seine Brüder Amelico und Bado helfen ihm das Netz schichten. Mutter Anita hat den ganzen Tag, auf den Knien rutschend, daran geflickt. Das Schichten geht Giacomo zu langsam.

«Weg Faulpelz», schreit er Bado an und reißt ihm den Strang aus den Händen. Jetzt prüft er die Lampe, die wie ein drohendes Gespenst auf dem Heck des Schiffes hockt. Er hebt die Taue, beklopft jede Daube, verstreicht jede Spalte. Stun-

den stürzen zu Stunden. Er fühlt in sich Kräfte wachsen, die er nie vorher verspürt hat. Er will sein Schicksal zwingen ...

Der Abend bricht an. Giacomo wirft sich minutenlang in den heißen Sand. Ein paar Möven jagen über das Boot hin. Nun schnellt er auf, greift nach der Chiantiflasche und schwingt sich in die Barke. Das losgebundene Schiff knirscht im Sande und gleitet hinaus. Die Bugwelle rauscht. Die Ruder schlagen ins Wasser.

Eine Stunde später fährt Carlo Panizza hinaus und nimmt denselben Weg. Die Nacht ist eingebrochen. In kalter Ruhe glitzern die Sterne.

*

Mitten in der Nacht, aus bösem Traum geschreckt, erwacht Olivia. Sie sitzt, den Kopf weit vorgebeugt, im Bett und starrt ins Leere. Sie gleitet vom Lager und späht hinter trüber Gardine hervor in die Nacht.

Reue springt sie an. Sie schlüpft in ihr Röcklein und läuft mit fliegenden Schritten zum Strand. Es ist nichts zu sehen als weit draussen die unruhigen Lichter, die über dem Wasser zittern. Das Meer ist glatt und wellenlos. Olivia fühlt ihren Rücken eiskalt werden.

«Carlo», flüstern ihre blassen Lippen.

«Carlo, komm heim!» Auf einmal schält sich der Kern ihres Wesens aus aller Verwirrung. Erkenntnis stürzt über sie ...

Warm streicht der Nachtwind über die Lüfte. Olivia, in den Sand gekauert, vergräbt ihr Antlitz

in die schmalen Hände. Reglos verharrt sie, bis der Morgen graut.

Schwere Ruderschläge rauschen durch die Frühe. Jäh springt Olivia auf und starrt mit schreckgeweiteten Augen auf die See. Wie flüssiges Blei fluten die trägen Wellen zur Küste. Ein Schiffer nur drängt sein Boot zum Strande ... Da löst sich ein durchdringender Schrei von Olivias Lippen.

«Per l'amor di Dio! Wo ist er?» Giacomo, der siegesgewiss aus dem Boot springt, erstarrt vor dem wilden, wirren Blick des Mädchens. Er schweigt und fragt nichts mehr und sieht mit wachsendem Grauen in ihr verstörtes Gesicht.

Olivia kauert am Strand, einen Tag lang, eine Nacht lang. Ihre Augen haben kein Ziel als die weiten, unendlichen Wasser. Sie kauert am Strand, bis mitleidige Frauen sie heimführen.

Fünf Boote ziehen aus, um den Vermissten zu suchen, Aber das Meer weiss zu schweigen, wenn jemand sich ihm anvertraut.

Olivia Giambetta lebt weiter. Ihr wirrer Geist hat die Ruhe wieder gefunden. Die Wogen der Schuld haben sich in ihrer Seele geglättet, aber ihr Wesen ist gelöst von dieser Erde und gehört dem Toten, der in den Fluten ruht.

An schönen Abenden, wenn das Meer nur Duft, Ferne und Farben schenkt, sitzt Olivia reglos auf dem wellenumspülten Stein und staunt in die Weite. Sie grüßt und nickt mir zu, um sogleich wieder in ihre Träume zu versinken. Nur schwer löst sie sich aus der Welt, in die sie eingegangen ist.

Die Felder tragen ihre ersten Garben
Schon etwas müde naher Reife zu.
Der heisse Mohn verlodert feuerfarben
Am Rand des Ackers unter meinem Schuh.

Mit brauner Hand will ich die Aehren greifen.
Bald kränzen sie die Schnitterin zum Fest.
Wie herrlich ist dies sommersatte Reifen,
Das schon den nahen Abschied ahnen lässt!

So lass mich denn, mein Herz, den Segen sprechen
Wohl über solche Tage aus und ein.
Bald werden wir die neuen Brote brechen
Und einsam, aber reich gesegnet sein.

Sommerszeit

Johannes Böllin